

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 8

Artikel: Eine Feigheit [Fortsetzung]
Autor: Huguenin, Oscar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenschronik“
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern ...

22. Februar

Wie Sturmwind.

Gedicht von Ernst Zahn.

Ein Sturmwind rüttelt am Mauerstein.
Bald wird wieder Lenz auf Erden.
Die alten Menschen fallen mir ein,
Die nicht lang mehr leben werden.

Die reden nun so hin und her:
„Das wird wohl der letzte Maien!“
Und murren leise — und nicken schwer —
Wie sie einsam geworden seien.

Und schmälen und murmeln dies und das,
Daß nichts Liebes geblieben.
Der Sturmwind rüttelt am Fensterglas,
Und späte Slocken flieben.

Da will's den alten Menschen gar
Seucht an den Wimpern hängen:
Das Leben, und wenn es lange war,
Wie Sturmwind ist es vergangen.

Eine Feigheit.

Don Oscar Huguenin. Uebersetzt von Oswald Gyr.

4.

Ich war noch unglücklicher als mein Opfer, denn der arme Bursche hatte doch wenigstens das Gefühl seiner Unschuld, das ihn tröstete, während ich, gepeinigt von Reue, und bald von Gewissensbissen, bald von Angst geplagt, die ich beim Gedanken an ein spätes Geständnis empfand, keinen Augenblick der Ruhe kannte; war ich doch genötigt, meine Qualen vor den Eltern zu verbergen und gegenüber meinen Schulgefährten den Gleichgültigen zu spielen. Ich wagte nicht, Vuillemier in Schutz zu nehmen aus Furcht, dadurch den Verdacht auf mich zu lenken; als ich aber eines Tages direkt über die Strafbarkeit Alcides befragt wurde, da mußte ich wohl oder übel doch Rede und Antwort stehen. Ich nahm rajch die zerstreute Miene eines Menschen an, der der Sache fremd gegenüber steht und sich der Frage mit der ziemlich gewagten Gegenfrage aus, ob jemand gesehen habe, daß Alcide, die Meßstange, ihren Schneeball mit den andern warf.

„Ich, ich kann nicht sagen, daß ich ihn gesehen habe“, fügte ich im Tone strengster Unparteilichkeit hinzu. Wirklich freute ich mich über diesen schwachen Versuch zur Rehabilitation meines Opfers.

„Mit dem“ erwiderte der lange Hirschy, der noch stets die lange Konjugation nicht vergessen konnte, „mit dem machen wir nicht lange Federlesen, der wird wie die andern behandelt. Der drückt sich um die Ecken, der verbirgt sich, um seine schlechten Schliche zu machen. Ich sage dir, ich — Schließ-

lich wenn du mehr als andere weißt, du, so sage es, bei Gott!“

Er sah mich so prüfend an, daß ich aus Furcht vor Entdeckung mich zu einer so gleichgültigen Miene zwang, wie ich nur konnte, und achselzuckend murmelte: „Ich habe das ja nur so gesagt!“ Dann schlich ich mich fort.

Wieder hatte mir der Mut gefehlt und ich hatte die sich bietende Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne redlich zu sagen: Ich weiß, daß es nicht Vuillemier ist, der den Stein geworfen hat, weil ich es war!

Es bedurfte eines Andern, einer heilsamen Aufrüttelung, um in meiner ängstlichen Seele die edelmütigen und rechtlichen Gefühle wachzuschütteln, welche meine Eltern durch ihre Lehren und insbesondere durch ihr gutes Beispiel hineingelegt hatten, und um mich dahin zu bringen, meine angeborene Feigheit zu überwinden.

Drei Wochen dauerte nun schon die Strafe. Keine Erholungspausen, keinen freien Samstagnachmittag, und Herr Vuille schien nicht im geringsten der strengen Zucht müde zu sein, in welcher er uns von Montagmorgen bis Samstagabend hielt. Anders lagen die Dinge bei seinen Schülern. Sie hatten nachgerade genug davon, und die dumpfe Erbitterung, die sich in der Klasse auf ihren griessgrämigen und tückischen Gesichtern, bei ihren mürrischen und ganz unzutreffenden Antworten auf die Fragen des Lehrers, bei den massenhaften Fehlern in den Diktathäften und in den Rechnungsaufgaben

bemerkbar machte, brachte ihr Blut ins Sieden, was sich wiederum außerhalb der Klasse an Wutausbrüchen und an einer stets mehr zu Tage tretenden und stets heftigeren Verfolgung des unschuldigen Wuillemier befandete.

Zum Glück war die Wohnung der Meßstange nur einige Schritte von der Schule entfernt, was ihm häufig die Flucht ermöglichte, bevor er von dem einen nach dem andern behelligt wurde. Doch das glückte ihm nicht immer, und es ereignete sich dann, daß er den Weg versperrt fand und sich von einem Kreis feindlich Gesinnter umringt sah, wo er alsdann die Zielscheibe von Drohungen, Schmähungen und Hieben war, auf die er nur seine schüchternen Beteuerungen seiner Unschuld und seine Tränen hatte, welche seine unbarmherzigen Peiniger mit Spottreden begrüßten.

So war es auch wieder einmal am Freitag der vierten Woche. Offenbar war es im Geheimen von einer Anzahl Schüler verabredet worden, denn kaum stand Wuillemier auf der Straße, als er sich von den ältesten Schülern, unter andern dem dicken Justus Matthey und dem langen Hirschy, die für diese Gelegenheit wieder Freunde geworden waren, eingeschlossen fand. Wortlos schleppte diese bedrohliche Escorte ihr Opfer hinter das Haus des Herrn Nestors in eine Ecke, wo das weit herunterreichende große Dach Schutz vor den Blicken Unberufener gewährte.

Alle andern Schüler folgten, — — nachdem man sich überzeugt hatte, daß Herr Buille nicht an die Türe gekommen war, um uns zu beobachten. Ich folgte den andern, obgleich zerknirscht vor Scham, aber ohne die bestimmte Absicht, zu vermitteln. Dennoch war mir meine Pflicht deutlicher denn je vorgezeichnet, aber auch mehr denn je graute mir bei dem Gedanken, meine Schuld einzugestehen, die durch mein feiges und hartnäckiges Schweigen noch gewachsen war. „Sie können ihm nicht viel zu leide tun“, flüsterte mir meine elende Selbstsucht zu, um die eindringliche Stimme des Gewissens zu übertönen; „einige Hiebe über den Kopf, Zupsen am Ohrläppchen, das hat nicht viel zu sagen!“

„Nein, das hat nicht viel zu sagen, wenn man es verdient“, erwiderte jene lästige Stimme des Gewissens, „aber Wuillemier hat nichts Böses verübt, du weißt das gut, und du hast die Hiebe, das Zupsen an den Ohren und wohl noch mehr verdient! Mach' daß du wegstommst, Feigling, der du bist, wenn du ihn nicht verteidigen und die Wahrheit sagen willst!“

Aber der lange Hirschy, der sich zum Richter aufwarf, hatte sich schon vor den Angeeschuldigten hingestellt.

„Setz haben wir dich fest, Wuillemier, und wir lassen dich nicht los, bis wir mit dir abgerechnet haben. Morgen ist Samstag. Wir haben die Sache satt, und wir müssen unsern freien Nachmittag haben. Du wirfst uns jetzt eingestehen, daß du es gewesen bist, der den Stein geworfen hat, sonst gebe ich dir eine Tracht Prügel, daß du auf dem Boden liegen bleibst!“

Der arme Knabe, dessen langes und bleiches Gesicht vor Angst ganz entstellt war, vermochte sich nur noch mit Mühe auf den schlotternden Beinen aufrecht zu erhalten. Er hob instinktiv den Arm bis vor die Augen, wie um die ankündigten Hiebe aufzuhalten, und beteuerte in kläglichem Tone und mit tränenerstickender Stimme wieder seine Unschuld: „Aber warum soll ich es denn sein? Ich sage euch, daß ich

nicht einmal einen Schneeball angerührt habe; ich habe euch nur zugehaut, ich schwöre es Euch! Um Gotteswillen, laßt mich in Ruhe!“

Aber Hirschy war unerbittlich und beantwortete diesen Schrei eines gequälten Herzens damit, daß er den unglücklichen Knaben beim Ohre nahm und ihn heftig daran zerrte. Wuillemier hob zu stöhnen an, daß es einen Stein erbarmt hätte; aber die andern Knaben belustigten sich nur noch an den Grimassen, die er schnitt.

Alles, was Gutes in mir war, empörte sich endlich, und, die Nächststehenden wegstoßend, eilte ich in die Reihen der Vordersten. Ich kam gerade dazu, wie einer der kleinsten Schüler dem „Märtyrer“ einen Fußtritt versetzte, überzeugt wie er war, den Beifall der andern zu finden. Ich nahm ihn beim Genick und gab ihm einen Rippenstoß, daß er über den Boden kugelte; dann pflanzte ich mich entschlossen vor dem langen Hirschy auf.

„Laß' den Wuillemier in Frieden!“ gebot ich mit dumpfer Stimme und biß die Zähne aufeinander.

„Worein mischt sich diese Kröte?!“ sagte er verächtlich, während er mich vom Kopf bis zu den Füßen maß.

Hirschy war um einen Kopf größer als ich, und keiner als Justus Matthey hätte sich mit ihm messen können. Aber von einer höhern Macht getrieben, wiederholte ich: „Laß' ihn los, wenn ich sage!“

Ich hatte den Satz noch nicht beendet, als die Faust Hirschy's, gestreckt wie ein Katapult, auf mein Gesicht niedersauste und mir das Blut aus den Nasenlöchern fließen ließ. Ich taumelte und sah tausend Lichtlein vor meinen Augen tanzen.

„Da, das soll dich lehren, dich nur in deine Sachen zu mischen, mein kleiner Saquet! Und wenn dein Herz danach gelüftet, so stehen noch mehr zu deinen Diensten!“ spottete Hirschy.

Die ganze Schülerbande wand sich vor Lachen über meine schmähliche Niederlage; nur Wuillemier sah mich mit teilnahmsvoller Dankbarkeit an, während ich mir mit dem Taschentuch das Gesicht wusch. Aber seltsamerweise vermochte dieser wuchtige Schlag mir nicht den Mut zu nehmen, der endlich sich bei mir meldete. Im Gegenteil, ich war sogar bereit, einem zweiten Schlag die Stirne zu bieten, denn das schien mir der erste Schritt zur Sühne.

Indessen nahm Hirschy wieder sein Opfer ins Verhör: „Eins, zwei, willst du eingestehen, Wurm?“ Und er hob den Arm um Wuillemier einen solchen Schlag zu geben, wie er mich mit einem bedacht hatte. Alcide stand regungslos da, wie ein Schlachtthier in Erwartung des Messers. Hirschy hob den Arm ein wenig höher, da warf ich mich zwischen die Beiden.

„Er hat nichts eingestehen“, sagte ich so ruhig, daß ich selber darüber erstaunt war; „er hat die Wahrheit gesagt: er ist es nicht, der den Stein warf.“

In dem Augenblicke, als ich mein Bekenntnis vollenden wollte, zögerte ich eine Sekunde.

Sprachlos über meine Dreistigkeit, hielt Hirschy die Hand in der Luft und den Mund weit aufgesperrt.

„Was weißt du davon, Knirps?“ sagte er endlich in einem Tone, der wie das Knurren einer Dogge, die beißen will, klang.

Der Kreis der Schüler hatte sich wieder geschlossen und neugierig betrachtete man mich. Ich schloß die Augen beim Gedanke daran, wie man mich zurichten würde, wenn man alles wüßte. Aber da erinnerte ich mich plötzlich, wie mich der Vater eines Tages die Ueberschrift hatte laut lesen lassen: „Tue recht, komme was wolle.“ Und er hatte hinzugefügt: Das ist der Wahlspruch ehrlicher Leute; trachte danach, daß er stets der deinige sei!

Darauf sagte ich langsam und fest: „Nein, es ist nicht Buillemier, ich bin es!“

Einen Augenblick war alles verblüfft, dann folgte ein Sturm der Entrüstung und Schimpfworte ertönten von allen Seiten. Aber Hirschy's schreckliche Faust fuhr nicht auf mich hernieder, wie ich es erwartet hatte. Seine Hand vergrub sich in die rote Stirnlocke und wühlte darin unentschlossen herum, während er mich ganz verwirrt ansah. Ja, als ich jetzt Seitenhiebe und Fußtritte in die Beine erhielt, — als meine Mütze gerade in weitem Bogen in die Luft geflogen war, weil ein für meine Ohren bestimmter Schlag sie getroffen hatte, da rief er mit Stentorstimme: Wollt ihr wohl bald aufhören, ihr? Jaquet erkläre zuerst, dann werden wir ja sehen!“ — „He, Du,“ wandte er sich hierauf zu seinem Hilfsgeoffen, „schau dazu, daß sich dieser Haufe kleiner Kröten ruhig verhält, — von hinten, wohlverstanden. Jetzt stelle dich dahin, Jaquet,“ fuhr er fort, indem er Buillemier beiseite stieß, der ja nicht mehr in Betracht kam, „Du wirst uns alles sagen, damit man einmal weiß, woran man sich zu halten hat. Und wehe dir, wenn du nicht alles sagst!“

Es war keine Gefahr vorhanden, daß ich etwas verheimlichen würde, — jetzt, wo ich den Mut gefunden hatte, mich zu verraten. Ich gestand alles offen und gab demütig zu, daß es schrecklich feige von mir gewesen war, die ganze Klasse für meine Schuld büßen zu lassen.

„Jetzt könnt ihr mir alles tun, was ihr wollt,“ schloß ich meinen Bericht, „denn ich habe alles verdient. Aber ich möchte, daß man mich noch zuerst zu Herrn Buille gehen ließe, damit er die Strafe für die andern aufhebt. Einer

kann mit mir gehen, um sicher zu sein, daß ich mich nicht davon mache, und um mich wieder hieher zurückzubringen.“

Ich konnte mir wohl denken, daß meine Schulgefährten nicht veräumen würden, mich zur Strafe für meine Missetat zu verprügeln, doch sah ich dieser tragischen Notwendigkeit mit der Ruhe eines Märtyrers entgegen, so erleichtert war ich, mein Gewissen endlich einmal von dem Alp befreit zu haben, der seit drei Wochen auf ihm lastete.

Während der ganzen Dauer meines Geständnisses hörte man unterdrückte Rufe, Gemurmel und Schmähungen; aber als ich geendet hatte, trat Totenstille ein. Die Schüler sahen sich unschlüssig an und befragten mit den Augen die größeren unter ihnen, insbesondere Hirschy, der vor mir stand — würdevoll und strengen Antlitzes, wie es einem Richter geziemt.

„Es ist Tatsache,“ begann dieser nun langsam und den Kopf schüttelnd, „es ist Tatsache, daß Jaquet eine gewaltige Kanaille gewesen ist, um vor Herrn Restor nichts zu sagen, auch dann nicht, als der Lehrer noch einmal den Versuch machte, den Schuldigen herauszubringen, um nicht die ganze Klasse bestrafen zu müssen. Ja, das war eine Schuftigkeit, man kann nicht anders sagen. Nur — alles in Betracht gezogen, gäbe es solche, die auch jetzt nichts gesagt hätten und mich die Dummheit hätten machen lassen, dieses Insekt von Alcide zu zermalmen. Alles wohl erwogen, so ist das eine Gerechtigkeit, die man ihm schuldet! Jaquet hat sich ein Herz gefaßt, um die Wahrheit zu sagen. Natürlich wiegt das die Schuld nicht auf, die uns Herr Buille zum Teil doppelt aufs Konto gesetzt hat, weil wir schließlich doch um drei Samstage geprellt sind, die Erholungspausen nicht gerechnet.“

„Und Dein Verbum!“ flüsterte ihm der dicke Matthey schadenfroh zu.

„Mein Verbum, das schulde ich dir, du Spötter. Doch ich habe es dir heimgezahlt, reden wir nicht weiter darüber. — Aber ich finde, daß wir hier nichts besseres tun können, als Schwamm drüber zu legen. Was meint ihr dazu, ihr andern!“

(Schluß folgt.)

Neue Beiträge zum Auswanderer-Problem.

(Die Auswanderung im Jahre 1912.)

Von allen Berichten, die schweizerische Verwaltungsabteilungen alljährlich der Öffentlichkeit übergeben, darf zweifellos derjenige des eidgenössischen Auswanderungsamtes in Bern das meiste Interesse beanspruchen, da er durch seinen Inhalt u. a. auch auf die Regungen hinweist, die sich unter den breiten Massen des Volkes im Stillen entwickeln, und ein authentisches und wichtiges Teilbild (die Binnenwanderung gehört nicht in seinen Geschäftskreis) von den völkischen Entwicklungen und Verschiebungen nicht nur in unserem Heimatlande, sondern in der alten Welt überhaupt, entrollt.

Der Bericht der Abteilung Auswanderungswesen pro 1912 soll uns deshalb auch grundlegend für die nachfolgenden Ausführungen sein, denen wir einige Illustrationen beifügen, um das Leben und Treiben unserer auswandernden Mitmenschen während der Land- und Seefahrt nach der neuen Heimat und ihre erste Installierung dort zu veranschaulichen.

Die Auswanderung aus Europa nach außereuropäischen Staaten hat im Jahre 1912 einen bisher noch nie erreichten Umfang angenommen. Trotzdem eine Anzahl Schiffsgefell-

schaften neue Schiffe in Dienst stellten, waren sie kaum imstande im Frühjahr den Auswanderer-Verkehr nach Nordamerika und im Herbst nach Südamerika zu bewältigen. Es fehlen zwar noch die statistischen Angaben über die genaue Zahl der Personen, die aus den verschiedenen Staaten Europas ausgewandert sind, doch steht schon jetzt (Ende Januar 1913) fest, daß es im vergangenen Jahre über 2 Millionen waren, die den Schritt ins Ungewisse, in das Land der Hoffnungen und Enttäuschungen, wagten.

Die Ziele, nach denen sich der Auswandererzug hauptsächlich bewegt, sind noch immer die Staaten der nordamerikanischen Union. Obwohl daraus nicht der Schluß abgeleitet werden darf, daß sie das Land der höchst entwickelten sozialen Zustände sind, oder die dem Auswanderer die größten Aussichten auf ein gedeihliches, rasches und sicheres Fortkommen bietet. Vielmehr spielt die Kürze der Ueberfahrtszeit, der niedere Fahrpreis und die Hoffnung, sich in der Union eher stammesverwandten Menschen anschließen zu können, die größte Rolle. Um dies zu begreifen müssen Zahlen reden. Die eu-